

Rosemarie Schmitt

DAS GIFT DER STILLE



CRIME.LU

DAS GIFT DER STILLE

ROSEMARIE SCHMITT

© Rosemarie Schmitt éditions Crime.lu, 2025
ISBN 978-2-919836-10-9
Alle Rechte vorbehalten.

Éditions Crime.lu
Baobab Luxembourg sàrl.
9, rue Nic Wirtgen
L-8338 Olm
www.crime.lu
www.www.rosemarieschmitt.de

Alle Rechte vorbehalten

Nutzungsrechte sind über www.luxorr.lu erhältlich.

Alle Inhalte dieses Werkes wurden nach bestem Wissen und Gewissen urheberrechtlich geprüft. Sollten dennoch unwissentlich Rechte verletzt worden sein, bittet der Verleger um eine entsprechende Rückmeldung des Rechteinhabers zwecks Klärung.

*Die Handlung und alle Personen des Textes sind frei erfunden, die hier beschriebenen Orte und Örtlichkeiten sind jedoch real.
Alle möglichen Ähnlichkeiten mit tatsächlichen Vorgängen oder Ereignissen bzw. mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.*



Josette wischte die glänzende Oberfläche des Esstisches ein letztes Mal ab und rückte die Vase mit den weißen Lilien zurecht. Sie hasste diese Blumen. Jean-Paul hatte sie mitgebracht. Er brachte immer wieder weiße Lilien mit. Auch die Vase hatte er ihr geschenkt. „Weiß ist elegant“, hatte er gesagt, als er sie ihr überreichte. „Du solltest so langsam lernen, ein Auge für Ästhetik zu entwickeln, Josette. Diese bunten Wiesensblumen sind etwas für Kinderzimmer, nicht für erwachsene Menschen und ein Haus wie unseres.“

Jetzt standen die Lilien dort, perfekt arrangiert, und verbreiteten ihren süßlichen Duft nach Tod. Josette schüttelte angewidert den Kopf, zog die Schürze aus und sah auf die Uhr. Jean-Paul würde jeden Moment nach Hause kommen.

Dieses Zuhause war in einer kleinen Ortschaft im Osten Luxemburgs. Der Ort war genau das, was man eine idyllische Gemeinde nennt. Die Straßen waren gesäumt von vielen alten, mit Efeu bewachsenen Häusern, und die Bewohner grüßten sich freundlich auf dem Weg zum Bäcker oder beim Einkaufen im örtlichen Supermarkt. Hier hatte Jean-Paul, ein Mann von Mitte fünfzig, der in der Gemeinde als aufrechter Bürger und liebevoller Ehemann galt, sein Leben aufgebaut. Er war ein er-

folgreicher Mann. Jean-Paul Weber war Bürgermeister der Gemeinde und eine bekannte Persönlichkeit in der katholischen Kirche. Wenn er durch die Straßen ging, nickten ihm die Menschen zu, und wenn er sprach, lauschten alle gebannt. Für seine zweite Frau, die zierliche Josette, die er vor fünfzehn Jahren in einer wohlüberlegten, unromantischen Zeremonie geheiratet hatte, war der Glanz seines öffentlichen Lebens nur eine Maske.

Josette ging in die Küche und drehte die Musik leise. Sie wollte Jean-Paul nicht provozieren, denn er mochte kein „Gedudele“, wenn er nach Hause kam. Es machte ihn nervös. Streit und Ärger wären vorprogrammiert. Josette stand am Küchenfenster, blickte hinaus und ihre Gedanken verloren sich in dem weißen Kies der Einfahrt, während sie wartete.

Sie waren etwa drei Jahre verheiratet gewesen, an jenem Sommerabend. Jean-Paul hatte zum Grillen eingeladen. Und wenn Jean-Paul einlud, kamen alle. Die Gäste waren Partei-Kollegen mit und ohne Gattinnen, Menschen, die Jean-Pauls Humor und seine durchsetzungsstarke Art bewunderten. Josette war eine Statistin, die in seiner Inszenierung keinen Text hatte.

Der Abend verlief reibungslos, bis Jean-Paul eine Geschichte erzählte. Eine von diesen Anekdoten, mit denen er seine Überlegenheit zur Schau stellte. Die Hauptrolle in dieser Geschichte spielte Josette.

„Ihr müsst wissen“, hatte er gesagt, während er sein Weinglas schwenkte, „als ich Josette kennenlernte, konnte sie kaum ein ordentliches Gespräch führen. Ich habe ihr dann beigebracht, wie man sich in der Gesell-

schaft bewegt. Aber jetzt ...“ Er hatte sie angesehen, mit diesem Lächeln, das andere für charmant hielten. „Jetzt macht sie es fast perfekt.“ Die Gäste lachten amüsiert. Sie schienen sich gut unterhalten zu fühlen. Josette spürte, wie sich ihr Magen zusammenzog. Es war ein Lob, das keines war - und es stellte sie vor allen bloß.

Später, als die Gäste gegangen waren und Josette begonnen hatte, das Chaos aufzuräumen, war sie in der Küche stehen geblieben und hatte Jean-Paul angesehen. „Warum hast Du das gesagt?“ Ihre Stimme war leise, fast brüchig.

Er hatte nicht einmal den Kopf gehoben. „Weil es wahr ist.“

„Das war demütigend.“

Jetzt sah er sie an, die Augen kalt und abwertend. „Du solltest Dich nicht so anstellen, Josette. Was glaubst Du eigentlich, wer Du bist? Ich biete Dir ein Leben, von dem andere Frauen nur träumen. Statt dummer Vorwürfe wäre ein bisschen Dankbarkeit angebracht!“

Das war der Moment, in dem sie zum ersten Mal gespürt hatte, was für ein Mensch, was für ein Mann er ist. Es war nicht nur seine harsche Kritik, sondern die Art, wie er sie glauben machte, dass sie ohne ihn nichts wert war. Sie hatte damals geschworen, sich nie wieder so erniedrigen zu lassen. Doch die Jahre hatten sie etwas anderes gelehrt.

Jean-Paul war kein Schläger. Nur ab und zu, wenn Josette ihm allzu sehr auf die Nerven ging, ohrfeigte er sie. Es war auch schon vorgekommen, dass er sie so heftig schubste, dass sie hinfiel. Einmal stand Josette vor der Kellertreppe, und sie war die Treppe hinabge-

stürzt, nachdem er sie angerempelt hatte. Sie hatte Glück und sich nichts gebrochen. Getreten hatte er sie noch nie. Wenn sie am Boden lag, hörte er auf. Jean-Paul war ein Meister der subtilen, aber unaufhörlichen Gewalt. Er konnte zerstören, ohne einen Finger zu rühren. Er beherrschte sie durch seine Worte, seine Blicke, durch seine ständige Präsenz, die alles in ihrem Leben überschattete. Und er hatte ihre Welt so gut kontrolliert, dass sie nicht mehr wusste, wie es sich anfühlte, ein eigenständiger Mensch zu sein.

Es war gegen 19 Uhr, als Josette hörte, wie Jean-Paul die Haustür zuknallte und seinen Schlüsselbund auf die Kommode warf. Seine forschen Schritte hallten auf dem Holzboden. „Josette?“ rief er aus dem Flur. Nicht besorgt, nicht fragend. Erwartend.

„Ich bin in der Küche“, antwortete sie und zwang sich, freundlich zu klingen.

Er trat ein, lockerte seine Krawatte und musterte sie mit diesem prüfenden Blick, den sie allzu gut kannte. Sein Anzug saß perfekt, wie immer. Er hatte eine Autorität, die andere Menschen faszinierte. Doch für Josette war diese Fassade brüchig geworden - sie sah das kalte, berechnende Herz dahinter.

Sie drehte die Flasche Wein auf, goss ein Glas ein und wartete auf eine Bemerkung von ihm. Vielleicht über das Essen, vielleicht über die Temperatur im Haus. Stattdessen griff er nach dem Glas Wein und nahm einen tiefen Schluck.

„Hm.“ Er nickte zufrieden. „Gut, dass Du das endlich im Griff hast.“ Dann setzte er sich an den Tisch, zog sein

Handy hervor und scrollte durch die Nachrichten. Kein weiteres Wort.

Josette stand in der Tür, wie ein Dienstmädchen, das geduldig und aufmerksam auf weitere Anweisungen ihres Herrn wartete. *Meng Mod* hatte Jean-Paul sie im ersten Jahr ihrer Ehe genannt. *Meng Mod*, was so viel bedeutet wie *meine Magd*. Inzwischen nannte er sie einfach bei ihrem Vornamen. Josette. Früher hatte sie ihren Namen gemocht. Er klang sanft und zärtlich, wenn ihre Mutter ihn aussprach. Seit sie Jean-Paul kannte, wusste sie, dass ihr Name sich auch wie eine Drohung, eine Zurechtweisung anhören konnte. Josette stand da und betrachtete ihren Mann. Sein Profil war kantig, wie gemeißelt. Er sah aus wie ein Mann, der alles unter Kontrolle hatte - und das war er auch. Jean-Paul überließ nichts dem Zufall. Nicht seinen Job, nicht seine Außenwirkung, nicht seine Ehe. Alles war geplant, kalkuliert, gesteuert. Alles unterzog er seiner Kontrolle. Und doch hatte er keine Ahnung, dass Josette gerade dabei war, etwas zu ändern. Sie spürte einen Anflug von Triumph, der jedoch sofort von Schuldgefühlen erstickt wurde. Was tat sie hier? Was hatte sie nur für Gedanken? Was für ein Mensch war sie geworden?

Nach dem Essen setzte sich Jean-Paul, wie immer, in seinen Ledersessel und las das *Luxemburger Wort* auf dem Laptop. Josette räumte den Tisch ab, spülte das Geschirr und hörte das leise Klicken seiner Tastatur aus dem Wohnzimmer. Es war ein vertrautes Geräusch, beruhigend und gleichzeitig bedrückend. Und sie wusste genau, dass er gleich sagen würde: „Josette, bring mir noch ein Glas Wein.“

Und genau das geschah. So wollte es das Gesetz - sein Gesetz.

„Josette ...“ Seine Stimme klang beiläufig, fast freundlich.

„Ja, ich bringe es Dir gleich.“ Sie holte die Flasche, füllte ein weiteres Glas und reichte es ihm. Ihre Hände zitterten leicht, aber er bemerkte es nicht.

„Merci“, grummelte er, ohne von seinem Laptop aufzusehen.

Müde und erschöpft ging Josette ins Schlafzimmer, setzte sich auf die Bettkante und atmete tief durch. Sie fühlte die vertraute Enge in ihrer Brust, diese Mischung aus Angst, Wut und Schuld. Ihr war klar, dass sie irgendetwas ändern musste, irgendetwas tun musste. So könnte es nicht weitergehen. So ein Leben würde sie nicht noch länger ertragen. Sie sah den Weg vor sich, klar und deutlich.

Im Wohnzimmer hörte sie Jean-Paul husten. Es war ein rauer, unangenehmer Husten. „Du wirst Dich noch wundern, mein Lieber. Das ist erst der Anfang. Ganz bald wirst Du ersticken an Deiner Boshaftigkeit“, dachte Josette. Sie schloss die Augen und wartete, bis er sich wieder beruhigt hatte.

Es war am folgenden Morgen. Jean-Paul saß bereits in seinem Lieblingssessel, mit einer Tasse schwarzem Kaffee in der Hand. Sein Blick war streng und fordernd. „Meinst Du, Du schaffst es heute... Deine Aufgaben in den Griff zu bekommen?“

Josette überraschte seine Frage nicht sonderlich. Es war die Art Fragen, die immer wieder kamen. Es waren auch eigentlich gar keine Fragen, sondern Vorwürfe.

„Hast Du die Unterlagen für den Pfarrer endlich rausgesucht?“

„Ja, habe ich erledigt, Jean-Paul“, antwortete sie mit einem gequälten Lächeln, das eher eine Geste der Pflicht war als ein Ausdruck von Freude.

Jean-Paul nickte abwesend. „Ich möchte, dass Du Dich endlich auch um diese Akten dort kümmerst.“ Er deutete missmutig auf den Schreibtisch. „In zwei Tagen ist die Gemeinderatssitzung und Du weißt, wie wichtig diese Unterlagen für mich sind.“

Josette nickte matt. Sie wusste, was er von ihr verlangte, und sie wusste, dass jede Kleinigkeit, die sie nicht zu seiner Zufriedenheit erledigte, eine seiner langen, verletzenden und demütigenden Tiraden zur Folge hatte, die mit viel Glück nicht mit Handgreiflichkeiten endeten.

Es war nicht immer so gewesen. *Er* war nicht immer so gewesen. Die ersten Monate ihrer Ehe waren für Josette von Hoffnungen auf Veränderung geprägt gewesen. Sie hatte geglaubt, dass Jean-Paul der Mann sein würde, der sie beschützte, der ihre Welt bereicherte. Er war ein großer, kräftiger Mann, einer, an den man sich gut anlehnen konnte. Josette dachte, Jean-Paul sei ihr Fels in der Brandung. Doch mit der Zeit war seine anfängliche Zuneigung, immer mehr einem unaufhörlichen Drang gewichen, sie zu kontrollieren. Je mehr sie versuchte,

ihm alles recht zu machen, ihm zu gefallen, desto mehr wurde sie in eine enge, erdrückende Ecke gedrängt. Je kleiner sie wurde, desto größer fühlte sich Jean-Paul. Er liebte es, groß zu sein. Am liebsten war er der Größte. Er hatte es geschickt verstanden, ihre Freunde fernzuhalten. Ihre Familie wurde immer mehr zu einer Erinnerung an eine Zeit in einer anderen Welt. Die Außenwelt war für Josette zunehmend zu einem unverständlichen Mysterium geworden. Josette hatte ihre eigene Welt aufgegeben.

Es war nicht nur seine Dominanz, die sie betäubte, sondern auch die ständige Überwachung, die sie einschüchterte. Alles, was sie tat, wurde von ihm bewertet, von ihm abgelehnt oder akzeptiert. So hatte sie sich langsam aus dem öffentlichen Leben zurückgezogen, und war nur in den privaten Bereich ihres Hauses eingetaucht, das für sie nicht nur ihr Heim, sondern auch eine Zelle war.

Einer der wenigen Menschen, die sie noch hatte, war Viviane, ihre langjährige Freundin. Viviane war ein Hauch von Leichtigkeit in ihrem Leben, ein Fitzelchen Leben, das nicht von den Anforderungen und Erwartungen ihres Ehemannes diktiert war. Sie traf sich heimlich mit ihr, oft in den stilleren Stunden des Nachmittags, wenn Jean-Paul bei seinen Geschäften war. Doch auch Viviane wusste nicht, was in Josette wirklich alles vor sich ging. Sie wusste nichts von der ständigen Angst, die ihre Ehe beherrschte. Auch wenn sie hin und wieder etwas ahnte.

„Josette, Du bist so still. Ist wirklich alles in Ordnung?“, fragte Viviane eines Nachmittags. Die Frage

war eine der vielen, die Viviane aus Sorge stellte, und auf die Josette keine ehrliche Antwort gab.

„Ja, alles gut. Ich bin einfach nur müde“, sagte sie und versuchte zu lächeln, obwohl es ihr Herz schnürte.

„Du siehst nicht nur müde aus, Du siehst erschöpft aus. Wenn Du etwas ändern willst, dann ändere etwas. Du musst Dich nicht so quälen, Josette. Und ich habe den Eindruck, das tust Du. Das Leben ist so kurz“, sagte Viviane, doch Josette wusste, dass ihre Freundin nicht verstand, was in ihrem Leben vor sich ging.

Die Fassade, die Jean-Paul in der Öffentlichkeit aufrechterhielt, war makellos. Als Bürgermeister hatte er sich den Ruf eines gewissenhaften, zuverlässigen und gütigen Mannes erworben. In den Versammlungen sprach er mit einer Autorität, die Respekt einflößte. Für die Kirche war er ein gerngesehener, großzügiger Spender. Ein Mann, der es verstand Hilfsbereitschaft, Nächstenliebe und Güte vorzugaukeln. Zuhause war er der Chef, der sich in allem als unfehlbar betrachtete. Jede seiner Entscheidungen war endgültig, jede seiner Aussagen unumstößlich. Jeder seiner Befehle war zu befolgen.

„Du bist wirklich wertvoll für mich, Josette. Du bist die perfekte Frau an meiner Seite.“ Solche Dinge sagte er gelegentlich, und Josette versuchte, sich an diesen Worten festzuhalten. Doch die Worte, die er niemals sagte, und das, was er nie tat, hinterließ größere und tiefere Spuren als seine gelegentlichen, vermeintlich netten

Bemerkungen. Es war keine Liebe, die er fühlte - es war Freude über Besitz.

In der Stille der Nacht grübelte Josette oft. Was würde sie tun, wenn dieser Albtraum kein Ende nahm? Sie hatte Angst. Auch ohne sie anzufassen, hatte Jean-Paul sie so sehr im Griff, dass sie sich oft fragte, ob sie jemals wieder in der Lage sein würde, sich ohne ihn zurechtzufinden.

Und so begann der Gedanke in ihr zu reifen, dass es einen Weg gab, sich aus dieser Situation zu befreien. Doch dieser Weg war nicht der, den sie sich vor Jahren gewünscht hatte, gemeinsam mit ihrem Mann zu gehen. Nein, er hatte sie gezwungen abzubiegen, eine andere Richtung einzuschlagen. Der Weg, den sie jetzt gehen musste, war ein dunkler, ein heimtückischer. Dieser Weg war nicht gefährlicher als der, den sie jetzt an der Seite von Jean-Paul ging. Sie würde sich rächen. Und der Preis, den sie dafür zu zahlen bereit war, war der gleiche, den Jean-Paul von ihr verlangte.

Am nächsten Morgen erwachte Josette früh. Lange bevor Jean-Paul aufstand. Die morgendliche Routine war wie in Stein gemeißelt: Sie bereitete seinen Kaffee und eine Schale Müsli vor, brachte alles, inklusive einer weißen, frischen Stoffserviette, auf den Tisch und legte die Zeitung daneben. Jean-Paul liebte allein zu frühstücken, während Josette in der Küche ihren Kaffee trank. Meistens stand sie dabei am Küchenfenster und schaute einfach nur heraus, ohne etwas zu sehen.

Es war ein kühler Dienstagmorgen gewesen, als Josette zum ersten Mal das Pulver unter Jean-Pauls Frühstücksmüsli gemischt hatte. Es war eine harmlose Geste, zumindest für den Moment und für einen unwissenden Außenstehenden. Das Pulver war unscheinbar - ein weißer, geruchloser Stoff, der problemlos in die tägliche Routine aufgenommen werden konnte, ohne Verdacht zu erregen. Sie dosierte vorsichtig, minimal. Ein kleiner Schritt, den sie so lange geplant hatte, ein Schritt, dem so viele andere folgen würden.

Dieses Müsli aß Jean-Paul jeden Morgen - eine Mischung aus Haferflocken, Nüssen und getrockneten Früchten. Darüber reichlich Milch. Er griff nach dem Löffel, ohne Josette anzusehen, und begann, das Müsli zu essen. Sie bebte innerlich, während sie ihm kurz zusah. Sein Gesicht war eine Maske aus Unaufmerksamkeit. Sie wusste, dass er sich nie wirklich Gedanken darüber machte, was er morgens aß. Alles, was zählte, war die Gewohnheit und dass es ihm schmeckte.

Nach dem Frühstück und einem Blick in die Schlagzeilen verschwand er, wie immer, im Badezimmer, wo er mindestens eine Stunde damit verbrachte, sich für den Tag vorzubereiten. Sein Auftreten war ihm wichtig - jedes Haar musste perfekt sitzen, die Kleidung makellos sein, dafür hatte Josette zu sorgen. Der Duft von seinem Eau de Toilette war subtil, aber präsent.

Für Josette war er inzwischen immer präsent, auch, wenn er nicht zuhause war. Sie fühlte sich vierundzwanzig Stunden lang von ihm beobachtet und kontrolliert. Kaum einen Handgriff konnte sie tun, kaum eine

Entscheidung treffen, ohne sich zu fragen: was würde Jean-Paul dazu sagen, wie würde er entscheiden? Wenn Josette sich tagsüber mal hinsetzte, sei es auf die Couch, auf den Sessel oder auch nur auf einen Stuhl, dann immer nur auf die vordere Kante. Immer sprungbereit, immer in der Lage, schnell aufzustehen und sich wieder einer ihrer Aufgaben zu widmen, sollte Jean-Paul nach Hause kommen. Am Anfang verhielt sie sich nur so, wenn es nahe an der Zeit war, in der er üblicherweise nach Hause kam. Inzwischen war Josette aber gar nicht mehr in der Lage, egal wann und wo, sich entspannt und verbindlich irgendwo hinzusetzen.

Es gab viele Dinge, die Josette lange einfach so hingenommen, ausgehalten und akzeptiert hatte, ohne zu hinterfragen, ohne die Möglichkeit zu erwägen, dass etwas auch anders sein könnte. Aber damit sollte jetzt Schluss sein. Sie hatte dafür gesorgt, dass sich etwas ändern würde. Jetzt musste sie nur noch abwarten.



Das Gift der Stille



Foto von Walter Pobaschnig

ÜBER DIE AUTORIN

Rosemarie Schmitt wurde in Trier geboren. Ihren ersten journalistischen Artikel schrieb die ehemalige Kommunale Vollzugs- und Vollstreckungsbeamtin für eine luxemburgische Zeitung. Später arbeitete sie als freie Mitarbeiterin für eine deutsche Tageszeitung. Viele ihrer Kurzgeschichten wurden veröffentlicht und ausgezeichnet.

Sie verfasste literarische Blog-Beiträge für ZEIT-online und war 10 Jahre als Kolumnistin für kultur -online.net tätig. Rosemarie Schmitt organisierte die 1. Literaturtage in Wittlich. Als Dozentin unterrichtet die Autorin Jugendliche in Literarischem Schreiben. 2024 gewann sie den begehrten SpaceNet-Award in der Kategorie Fotografie.

Durch die Begegnung mit Crime.lu bei den Walfer Bicherdeeg entdeckte Rosemarie Schmitt ihre „kriminelle“ Leidenschaft.

Nach drei Buchveröffentlichungen ist dies der erste Kriminalroman der Autorin.

IN DER SELBEN REIHE

Didier Debord, *Il vous faudra vivre avec...*

Pierre Decock, *Lea m'attendra*

Gaston Zangerlé, *La pègre et la boxeuse*

Monique Feltgen, *Das Rousegäertchen-
Komplott*

Pierre Decock, *Le moine à la boucle d'oreille*

Pierre Decock, *Victor*

Werner Giesser, *Die Gutland-Morde*

Hauke Schlüter, *Tod in Belval*

Hauke Schlüter, *Rost*

Monique Feltgen, *Schatten über Diekirch*

Gaston Zangerlé, *Le cadavre du Saut d'Acomat*

Didier Debord, *Greffes sauvages*

Pierre Decock, *Un si gentil voisin*

Rita Braun, *Von Fall zu Fall*

Gaston Zangerlé, *Les sanguinaires des Abymes*

Pierre Decock, *Bon anniversaire Dimitri*

Das Gift der Stille

Gaston Zangerlé, *Exécution à Trois-Rivières*

Titelbild : Pierre Decock